



BUNDESANSTALT FÜR BERGBAUERNFRAGEN

FEDERAL INSTITUTE FOR LESS-FAVOURLED AND MOUNTAINOUS AREAS

A - 1030 Wien Marxergasse 2/Mezz.

Tel.: +43 1/504 88 69 - 0 Fax.: +43 1/504 88 69 - 39

<http://www.babf.bmlf.gv.at>

email: office@babf.bmlf.gv.at

Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung

Protokoll der Sitzung vom 13. März 2003

von Georg WIESINGER

An der **55. Sitzung** der Arbeitsgemeinschaft nahmen folgende Personen teil:

Hoppichler (Bundesanstalt für Bergbauernfragen), Machold (Bundesanstalt für Bergbauernfragen), Pevetz (vorm. Bundesanstalt für Agrarwirtschaft), Pfusterschmid (Bundesanstalt für Agrarwirtschaft), Štastný (Soziologisches Institut Bratislava), Vogel (Universität für Bodenkultur, Institut für Wirtschaft, Politik und Recht), Viechtbaur (Universität Linz, Wirtschaftssoziologie und Stadt- und Regionalforschung), Wieser (Universität Wien und Universität für Bodenkultur), Wiesinger (Bundesanstalt für Bergbauernfragen), Zsilincsar (Universität Graz, Institut für Geographie und Raumforschung)

Entschuldigungen gingen ein von: Ast, Baumhöfer, Danhel, Donabauer, B. Hofer, Kapfer, Kolland, Langer, Loidl-Keil, Martischnig, Panholzer, Richter, Schmid-Priwitzer, Scholl, Taferner, Weigl, Wohlmeyer, Wytrzens, Ziche

Als Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft begrüßt **Wieser** die Vortragenden und TeilnehmerInnen der Sitzung.

Im ersten Vortrag dieser Sitzung präsentierte **Štastný** (Sociologický ústav Sav, Soziologisches Institut Bratislava) *Ergebnisse eines Forschungsprojektes über die lokale Identität als soziokulturelles Phänomen in der Slowakei*. Dabei wurden folgende grundsätzlichen Fragen gestellt:

- wann und warum sich ein/e Bürger/in zu Hause fühlt?
- welches sind die Ursachen und Motive für dieses Gefühl?
- was stört bzw. verstärkt die lokale Identität?
- was sind die Determinanten einer lokalen Identität?
- welche Beziehungen herrschen zwischen einer lokalen Identität und einem breiteren Gefühl einer überregionalen Zusammengehörigkeit zu anderen sozialen Gruppen, wie Nation, Staat, Familie, soziale Schicht etc.?

Das Projekt wurde gemeinsam und mit Unterstützung der Chuo Universität in Tokio, Japan, durchgeführt. Mit dieser Universität bestand bereits eine langjährige wissenschaftliche Zusammenarbeit. Die Wissenschaftler dieser Universität interessieren sich v.a. für die Probleme in den Staaten Mittel-Ost-Europas. Manche japanische Wissenschaftler lebten längere Zeit hindurch in Prag, wodurch sie ausgezeichnet Tschechisch und Slowakisch sprechen. Das Projekt hatte eine Laufzeit von drei Jahren. Während das Soziologische Institut seinen Schwerpunkt auf die lokale Identität setzte, interessierten sich die japanischen KollegInnen vor allem für das Entstehen einer nationalen Identität sowie die Befindlichkeit ethnischer Minderheiten in der Mehrheitsbevölkerung. Die Untersuchung fand in Gebieten statt, in denen nationale Minderheiten leben, wie Rusinen (auch als Ruthenen bezeichnet) in der Nordost- und Ost-Slowakei, Ungarn in der Süd-Slowakei sowie Roma und Sinti. Die Japaner interessierten sich auch für die Frage, warum die Trennung der Tschechoslowakei im

Gegensatz zu Jugoslawien friedlich erfolgte. Die Wissenschaftler der Chuo Universität untersuchten im Rahmen dieses Projekts auch die Situation der slowakischen Minderheit in der Ukraine (Transkarpatien), Ungarn (Nordungarn), Rumänien (Raum Oradea und Arad) sowie im ehemaligen Jugoslawien (Vojvodina). In der Slowakei wurde an die NBK Agentur, einer prominenten slowakischen Agentur, welche sich u.a. auch mit politischen Meinungsanalysen befasst, eine repräsentative Untersuchung mit 1.265 Respondenten in Auftrag gegeben. In zwei Ortschaften in der Nordost-Slowakei mit rusinischer und Roma Minderheiten sowie in der Süd-Slowakei mit einer ungarischen Minderheit wurden zusätzlich Intensivinterviews durchgeführt. Darüber hinaus wurden 200 Slowaken in den Nachbarstaaten befragt. Etwa 90% der Gesamtkosten dieses Projekts wurden von der Chuo Universität getragen.

Als soziale Identität wurde die Identifikation eines Subjektes mit verschiedenen sozialen Einheiten, wie Familie, ArbeitskollegInnen, Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht, Nation oder Religionsgemeinschaft etc. definiert. Als lokale Identität wurde der Bezug eines Subjektes zu einer Region festgelegt, wobei es dabei ging Determinanten und Zusammenhänge dafür zu finden.

Die Ausführungen des Vortrags sollen sich auf einen Teil des Projektes, nämlich auf den Zusammenhang zwischen ländlichen Siedlungen mit den sozialen und lokalen Identitäten, beschränken.

In der Slowakei gelten Gemeinden mit weniger als 5.000 Einwohnern als ländliche Siedlungen. 2.774 Gemeinden (96,2% aller Gemeinden) haben weniger als 5.000 Einwohner (mit insgesamt 45,1% der Gesamtbevölkerung der Slowakei), 69 Gemeinden zwischen 5.000 und 20.000 Einwohner (14,7% der Gesamtbevölkerung), 29 Gemeinden zwischen 20.000 und 50.000 Einwohner (15,8%), 9 Gemeinden zwischen 50.000 und 100.000 Einwohner (12,0%) und 2 Gemeinden (Bratislava und Košice) zwischen 100.000 und 500.000 Einwohner (12,4%). Von den 2.774 Gemeinden ländlichen Siedlungen haben 2.514 weniger als 2.000 Einwohner, sowie 260 zwischen 2.000 und 5.000 Einwohner. Entsprechend der letzten Volkszählung 2001 zeigt sich die Bevölkerung in den Kleingemeinden in den letzten beiden Jahrzehnten als relativ stabil. Bis 1970 sank die Bevölkerung in den ländlichen Siedlungen. Heute lebt immer noch etwa 45% der Gesamtbevölkerung in ländlichen Siedlungen.

In Bezug auf die soziale Identität wurde untersucht, zu welcher sozialen Einheit eine Person die größte Sympathie, Neigung bzw. Zugehörigkeitsgefühl hat. Dabei ergibt sich bei den Präferenzen u.a. folgendes Bild:

Tabelle 1: Zugehörigkeitsprioritäten

Kategorie	Gesamt-Slowakei	Ländliche Siedlungen unter 5.000 Einwohner	Großstädte Bratislava und Košice
Familie	95,9%	95,6%	96,2%
Staat	84,3%	86,3%	77,7%
Nation	79,9%	83,8%	77,1%
Gemeinde/Wohnort	70,7%	73,8%	61,8%
Europa	50,1%	48,1%	58,6%
Globaler Bürger	36,6%	34,9%	38,9%
Arbeit, Arbeitsplatz	31,2%	26,5%	42,0%
Politische Partei	16,6%	17,9%	12,6%

An erster Stelle bei den Präferenzen einer sozialen Identität steht überall die Familie. Bei der Reihenfolge der einzelnen Kategorien gibt es kaum Unterschiede zwischen den beiden Großstädten und den kleinen Dörfern, obwohl die Prozentsätze hier durchaus verschieden

sind. Es scheint, als ob bei der sozialen Identität die Slowakei eine überwiegend ländlich dominierte Gesellschaft ist. Traditionelle Werte stehen überall an der Spitze. In der slowakischen Bevölkerungsgruppe wird Staat und Nation zumeist gleichgesetzt, was bei den übrigen ethnischen Gruppen nicht immer der Fall ist. Die Bevölkerung der beiden Großstädte ist etwas moderner, sie hat eine stärkere europäische bzw. globale Identität.

Weiters wurden die Determinanten für eine lokale Identität mit einem Ranking von sechs Kategorien untersucht. Dabei ergab sich folgende Reihenfolge:

1. Geburtsort und Familie
2. Familie und Verwandte
3. Eigentum
4. Arbeit
5. emotionale Bindung
6. nationale Bindung

Die höchste Motivation für die Zugehörigkeit zu einer Siedlung ergibt sich aus der Geburt und der Anwesenheit der eigenen Familie. Interessant ist auch, dass die Anwesenheit der eigenen ethnischen Gruppe allgemein als nicht so wichtig erscheint, auch unter den Ungarn und Rusinen. Weiters wurde auch der Zusammenhang zwischen der lokalen Identität und Migrationstendenzen untersucht. Dabei ergibt sich dass Menschen mit einer starken lokalen Identität weniger häufig ihre Siedlungen verlassen. Allgemein gilt, dass die Migration in der Slowakei relativ gering ist. Die lokale Identität hängt aber auch stark mit dem Faktor zusammen, wie lange jemand schon in einer Ortschaft lebt. Menschen, welche zwischen zehn und 20 Jahren in einer Ortschaft leben, zeigen die höchsten Migrationstendenzen. In Hinblick auf die Migration zeigt sich auch, dass viele aus der autochthonen Bevölkerung in späteren Jahren wieder zurückkehren. Der Zusammenhang zwischen der lokalen Identität und der Schulbildung ist relativ locker. Der Verlust der lokalen Identität ist im Durchschnitt bei Menschen mit schlechter Schulbildung größer. Personen mit Hochschulabschluss haben eine geringere lokale Identität. Aber das hängt v.a. damit zusammen, dass diese mehrheitlich in den Großstädten leben. Bei der materiellen Ausstattung der Haushalte gibt es ebenfalls nur einen geringen Einfluss auf die lokale Identität, ebenso wie bei der Höhe des Einkommens. Menschen mit einer hohen lokalen Identität schätzen die Solidarität und die Arbeit für die Gemeinde höher.

Ein zentraler Punkt der Analyse betraf die Beziehung zwischen Identität und Nationalität. Das Bekenntnis zu einer Nationalität ist eine freiwillige und nicht nachweisbare Sache. Bei der letzten Volkszählung 2001 bekannten sich 85,8% als Slowaken, 9,7% als Ungarn, 0,5% als Rusinen, 0,2% als Ukrainer, 1,7% als Roma und 2,1% als Tschechen und sonstige. Gerade unter den Roma bekennen sich viele aus Furcht vor Repressalien v.a. bei der Arbeitssuche nicht zu ihrer Volksgruppe. Die slowakische Mehrheit lebt v.a. in den größeren Städten ab 50.000 Einwohnern, Ungarn und Roma leben v.a. in den größeren ländlichen Siedlungen zwischen 2.000 und 5.000 Einwohnern sowie in Kleinstädten von 5.000 und 10.000 Einwohnern. Die Rusinen leben hauptsächlich in den ostslowakischen Kleinstädten.

In der Studie wurde die Toleranz gegenüber andere nationalen Gruppen untersucht. Dabei wurde die Frage gestellt: „Sind Sie bereit, Angehörige folgender Nationalitäten als Familienmitglieder aufzunehmen?“

Tabelle 2: Bereitschaft Angehörige bestimmter ethnischer Gruppen in den eigenen Familien aufzunehmen (in Prozent)

Ethnische Toleranz gegenüber	Ländliche Siedlungen unter 5.000 Einwohner	Gesamtstichprobe	Großstädte Bratislava and Košice
------------------------------	--	------------------	----------------------------------

Westeuropäer	70,5	76,2	80,9
Ungarn	58,8	64,1	78,3
Asiaten	22,5	22,4	26,8
Araber	20,3	18,8	23,6
Roma	12,6	11,7	15,3

Bei der Gesamtstichprobe ist die Toleranz gegenüber nationalen Minderheiten in ländlichen Siedlungen wesentlich geringer als in den beiden Großstädten. Unter Asiaten werden dabei v.a. Vietnamesen assoziiert, die vor der politischen Wende als Gastarbeiter ins Land kamen.

Ein etwas differenzierteres Bild ergibt sich wenn man diese Frage den einzelnen ethnischen Minderheiten stellt. Die ungarische Bevölkerung identifiziert sich weniger mit dem slowakischen Staat bei ihrer lokalen Identität. Die Identifikation mit der Nation und der Gemeinde ist hier stärker als mit dem Staat. Der Staat folgt erst an der vierten Stelle nach der Familie, Nation und dem Wohnort. Die Ungarn weisen auch höhere Werte bei den Kategorien „Globaler Bürger“, „Arbeit und Arbeitsplatz“ und „Europa“ auf als die ethnischen Slowaken (vgl. Tabelle 1). Štastný meint, dass die hohen Werte für Europa möglicherweise auch damit zusammen hängen könnten, dass sehr viele Ungarn außerhalb Ungarns leben. Rusinen, Ukrainer und Roma waren im Sample nur sehr wenig vertreten, sodass sich bei diesen Nationalitäten keine statistisch relevanten Aussagen ablesen lassen.

Weiters wurde der Zusammenhang zwischen der Konfession und den ländlichen Siedlungen untersucht. Die römisch-katholische Kirche ist eindeutig die größte Religionsgemeinschaft in der Slowakei. Der Anteil der Konfessionslosen ist in den größeren Städten bedeutend, in den kleinen ländlichen Siedlungen allerdings sehr gering.

In den ländlichen Siedlungen ist der Anteil von Menschen mit sehr niedrigem Einkommen hoch. Der statistische Durchschnitt der Einkommen lag im Jänner 2003 bei 12.365 SKR (etwa 270 €) monatlich. Letztendlich wurde auch die Ausstattung der ländlichen Haushalte untersucht. Als Standardausstattung wurde dabei ein Haushalt mit einem Kühlschrank mit Gefrierer, automatischer Waschmaschine, Farbfernsehgerät sowie einem Mittelklasse-PKW (bis 300.000 SKR) definiert. Als Unterstandard wurden Haushalte festgelegt, wenn etwas bei dieser Grundausstattung fehlt oder nur mindere Qualität aufweist (z.B. sehr altes Auto, primitiver Kühlschrank etc.). Haushalte mit einem überdurchschnittlichen Standard haben zusätzliche Ausstattungen oder mit einer wesentlich höheren Qualität. Der Anteil schlecht ausgestatteter Haushalte ist in den ländlichen Siedlungen höher.

Abschließend lassen sich einige Schlussfolgerungen ziehen. Zunächst einmal ist die lokale Identität in kleineren Gemeinschaften größer und abhängig von der Dauer des Aufenthaltes. Der Verlust an lokaler Identität ist bei den Arbeitsmigranten relativ groß, v.a. unter den Wochenpendlern und sehr groß unter den Arbeitslosen. Die lokale Identität ist unter den älteren Personen und Rentnern größer. Die Bevölkerung ländlicher Siedlungen ist territorial stärker verankert als die städtische Bevölkerung. Sie weist eine kleinere potentielle aber auch manifeste Mobilität auf. Der Anteil an Eigentümern von Liegenschaften und Häusern ist größer. Der Anteil von Menschen mit einem sehr niedrigen Monatslohn ist hoch, ebenfalls der Anteil von Personen mit einer niedrigen Schulbildung. Die Arbeitslosigkeit ist größer als in den Städten, aber auch die Religiosität. Die Ungarn identifizieren sich stärker mit ihrer Nation als mit dem Staat, mehr mit Europa und einer Weltbürgerlichkeit. Die Ungarn haben durchschnittlich mehr Eigentum an Liegenschaften und Häusern, da sie weniger in Großstädten leben. Die Ungarn sind auch toleranter gegenüber den ethnischen Slowaken als letztere zu den Ungarn. Die Ungarn nehmen eher einen Slowaken in der Familie auf als umgekehrt Slowaken Ungarn. Die Ungarn sind auch toleranter gegenüber den Roma. Unter

den Ungarn gibt es einen größeren Anteil an Personen in der kleinsten Einkommensgruppe aber auch in den höheren Einkommensklassen. Die ethnischen Slowaken sind territorial etwas stärker verankert als die Ungarn. Der Anteil der Roma im Sample war zu gering als dass sich statistisch gesicherte Aussagen ableiten lassen. Trotzdem soll auf das Ergebnis hingewiesen werden. Mehr als die Hälfte der befragten Roma hatten keine lokale Identität. Die soziale Verankerung der Roma in den Dörfern ist gering, ihre territoriale Mobilität sehr groß. Die größte soziale Identifikation ist mit der Familie. Eine nationale oder ethnische Identifikation, wie sie unter den Ungarn sehr ausgeprägt vorliegt, ist bei den Roma kaum vorhanden. Die meisten Roma leben in den größeren ländlichen Siedlungen zwischen 2.000 und 5.000 Einwohnern. Zwei Drittel der Roma sind nicht beschäftigt, dennoch ist das Einkommensniveau vieler Roma überdurchschnittlich für die ländlichen Siedlungen. Die Sozialtransfers sind wegen der relativ großen Familien überdurchschnittlich hoch. 90% der Roma-Haushalte weisen eine unterdurchschnittliche Ausstattung auf. Die Hälfte der Roma hat nur einen Grundschulabschluss, ein Drittel überhaupt keine abgeschlossene Schulbildung. Da sich die Roma auf der untersten Sprosse der gesellschaftlichen Leiter befinden, ist ihre ethnische Toleranz gegenüber anderen Bevölkerungsgruppen am größten. Andererseits werden sie aber auch am stärksten sozial ausgegrenzt.

Pevetz: In Österreich, v.a in Kärnten, gab es in den Siebziger Jahren eine Fusion kleinerer Gemeinden. Dadurch entstanden unterschiedliche Identifikationsebenen zwischen den Ortsgemeinden und den politischen Gemeinden. In einigen Untersuchungen zeigte sich, dass dadurch die Identifikation der Bevölkerung mit ihrer Wohngemeinde geschwächt wurde. Hat sich in der Slowakei etwas Ähnliches abgespielt? Gab es da auch Gemeindezusammenlegungen, deckt sich die Ortsstruktur mit der Gemeidestruktur? Was ist seit 1991 geschehen?

Štastný: 1960 erfolgte eine Gemeindezusammenlegung v.a. aus ökonomischen Gründen. Die Ausstattung an bestimmten Einrichtungen war in den kleinen Gemeinden nämlich schlecht. Für die kleineren Gemeinden bedeutete das aber auch sehr oft, dass sie ihre Entscheidungskompetenzen völlig verloren. Nach der Wende wurden einige größere Gemeinden wieder getrennt. Die Bevölkerung in den ländlichen Siedlungen hat sich aber stabilisiert. Die autochthone Bevölkerung nimmt oft ab, gleichzeitig wird dieser Verlust aber vielfach durch den Zuzug städtischer Bevölkerung wieder ausgeglichen. Oft sind das aber auch nur Wochenendhäuser, d.h. deren Besitzer leisten keine Abgaben und sind nicht in der Bevölkerung integriert.

Wiesinger: Es gibt ja unterschiedliche Faktoren, die zu einer Migration führen. Sind die Motive in der Slowakei von Region zu Region nicht sehr verschieden? Lässt sich feststellen, dass eine massive Abwanderung aus einer bestimmten Region z.B. aufgrund ökonomischer Probleme auch zu einer Änderung der ethnischen Zusammensetzung der Bevölkerung führt?

Štastný: Ja, das lässt sich feststellen. Die Hauptmotive für eine Migration sind eindeutig Arbeit und Verbesserung der finanziellen Situation bzw. eine Kombination von beidem. Die meisten Menschen wollen jedoch nur für eine kurze Zeit außerhalb ihrer Region arbeiten. Interessant ist, dass sich bei ihnen der größte Verlust an lokaler Identität zeigt. Der Wohnungsmarkt in der Slowakei ist völlig frei. Es gibt ein großes Angebot an Wohnungen, nur die Preise sind so hoch, dass sich das ein durchschnittlicher Arbeitnehmer nicht leisten kann. Dies führt zu einer starken Pendlerbewegung und weniger zu einer endgültigen Migration.

Zsilincsar: In den Ausführungen zeigen sich gewisse Gemeinsamkeiten bei den Problematiken zwischen der Slowakei und Österreich. Auch in Österreich gibt es eine Diskussion über was unter „ländlich“ zu verstehen sei. Eine Definition über rein quantitative Daten und Schwellenwerte ist sehr problematisch. In Österreich werden die Begriffe

„ländlich“ und „bäuerlich“ häufig immer noch als identisch betrachtet. Dies ist in der Slowakei in dem Maße nicht gegeben, weil das bäuerliche Element, d.h. das selbständige Bauerntum seit dem Kommunismus praktisch abgeschafft wurde. Gibt es seit der Wende mit den Restitutionsen wieder ein neues Bauerntum und wie stark ist das? Beginnen sich die Identitäten mit dem Raum nunmehr neu zu bilden oder ist dieses Kapitel endgültig abgeschlossen? Auch in Österreich hat der ländliche Raum oft mit Bäuerlichkeit nur noch wenig zu tun. Es gibt Landgemeinden mit nur mehr ein oder zwei Vollerwerbsbauern. In einer immer stärker globalisierten Welt muss man sich diesen Fragen stellen. Die Frage ist auch, inwieweit ist traditionelles ländliches Brauchtum in der Slowakei noch als Identifikationsträger vorhanden? Wird dies seit der Wende neu belebt, vielleicht auch aufgrund der Liberalisierung des religiösen Lebens?

Štastný: Das traditionelle Bauerntum spielt in der Slowakei praktisch keine Rolle mehr. Auch der Agrotourismus ist sehr wenig entwickelt. In der Slowakei gibt es eine nicht unbedeutende Landwirtschaft aber praktisch keine Bauern.

Im zweiten Teil der Arbeitssitzung berichtete **Zsilincsár** (Institut für Geographie und Raumforschung der Universität Graz) über die Problematik der *Regionalen Abfall- und Stoffflusswirtschaft in der Steiermark*. Die Brisanz dieses Themas zeigt sich schon in der Tatsache, dass erst 1974 erstmals ein Steiermärkisches Abfallwirtschaftsgesetz beschlossen wurde. In weiterer Folge wurde 1987 in der Steiermark ein Müllwirtschaftsgesetz erlassen, welches dann 1990 in das Steiermärkische Müllwirtschaftsgesetz übergeleitet und novelliert wurde. Erst 1996 trat das aktualisierte Steiermärkische Abfallwirtschaftskonzept in Kraft. Seit dem EU Beitritt 1995 sehen wir uns nun auch mit den Verordnungen und Richtlinien der EU konfrontiert, welche sich mit der Abfallwirtschaft auseinandersetzen.

Gerade im ländlichen Raum war man sich der Problematik dieser Frage lange Zeit nur bedingt bewusst, v.a. nur dann, wenn man in der eigenen Gemeinde direkt damit emotional betroffen war, sei es, dass es mit der Müllabfuhr nicht klappte, dass die Müllgebühren angestiegen sind oder wenn vor der Haustüre eine Deponie errichtet wurde.

Ziel des Steiermärkischen Abfallwirtschaftskonzeptes 1995 war der Schutz und die Schonung von Rohstoff- und Energieressourcen, die Minimierung des Deponievolumens, Deponierung nur solcher Abfälle, die kein Gefährdungspotential für nachfolgende Generationen darstellen und die Vordringlichkeit der abfallwirtschaftlichen Ziele Abfallvermeidung, Abfallverwertung und Abfallentsorgung. In diesem Zusammenhang steht auch eine Entwicklung, welche zu Beginn der Neunziger Jahre sehr intensiv diskutiert wurde, nämlich Abfallberatungen einzuführen. So wurde der Dachverband der Steirischen Abfallwirtschaftsverbände gegründet. Seit 1993 gibt es einen Verein der steirischen Abfall- und UmweltberaterInnen. Im Jahr 2000 gab es in der Steiermark 48 AbfallberaterInnen. Diese waren in 17 Abfallwirtschaftsverbänden (33 BeraterInnen), in 14 Gemeinden (je ein/e BeraterIn) tätig, ein Berater war in einem gemeinnützigen Verein beschäftigt. Die Ausbildung wurde von der ARGE Müllvermeidung übernommen, gestützt von der Aktion 8000 der Bundesregierung. Mit dieser Aktion sollte Ende der Achtziger und Anfang der Neunziger Jahre auch gegen die Arbeitslosigkeit unter jungen AkademikerInnen ein Ventil geöffnet werden, verbunden mit dem Ziel der zunehmenden Menge an Abfall entgegenzutreten. Die Stellung der AbfallberaterInnen im ländlichen Raum und Gemeinden war und ist eine recht zwiespältige. Es zeigte sich, dass die ursprüngliche Aufgabe, Abfallberatung für die Kommunen und Bürger durchzuführen, von den Gemeinden letztlich in dieser Form nicht wahrgenommen wurde. Die ursprünglich vorgesehene Aufgabe dieser AbfallberaterInnen, als Vermittler zwischen Gemeindebürger und Verwaltung bzw. Wirtschaft zu fungieren, hat sich zunehmend in eine Pufferfunktion umgewandelt, bei welcher die AbfallberaterInnen von beiden Seiten gegeneinander ausgespielt, wenn nicht gar missbraucht wurden.

Es wurden dann entsprechende Abfallsammelpläne erstellt und in den abfallwirtschaftlichen Zielen, die zunächst bis zum Jahr 2000 ausgearbeitet wurden, veröffentlicht. Die Koordination dieser Aufgabe lag bei der entsprechenden Abteilung des Amtes der Steiermärkischen Landesregierung. Für 1987 wurde ein Müllaufkommen von 329.000 t in der Steiermark errechnet, das entspricht 277 kg pro Einwohner und Jahr. Das Ziel bis zum Jahr 2000 war eine Reduktion auf 195.000 t Restmüll, das sind ca. 170 kg pro Einwohner. Tatsächlich wurden im Jahr 2000 171.000 t und im Jahr 1999 sogar 169.500 t Restmüll deponiert. Nicht zuletzt auch aufgrund dieser Abfallberatung, aufgrund der Propagierung einer Müllvermeidung konnte eine maßgebliche Reduktion der deponierten Restmüllmenge erreicht werden. Selbst diese Menge an Restmüll wird in Zukunft weiter drastisch reduziert werden, weil ja nur noch das deponiert wird, was nicht einer thermischen Behandlung zugeführt werden kann.

Eine gerade für den ländlichen Raum wichtige Komponente stellen die biologischen Abfälle dar. Dabei ist es notwendig, den Blick etwas zurück in die Vergangenheit zu werfen. In den letzten Jahrzehnten hat sich die soziale und ökonomische Struktur in Österreich grundlegend und tief greifend verändert. Eine scharfe Trennung zwischen ländlichem und städtischem Raum ist nicht mehr zulässig. In der traditionellen ländlichen Gesellschaft gab es kein Müllaufkommen in der heutigen Form, denn der Bauernhof war ein Produzent von Abfällen, welche am eigenen Hof einer Wiederverwertung zugeführt wurden. Auch die Behandlung von Abwässern, welche heute auch im ländlichen Raum eine so große Rolle spielt, die v.a. die Kommunalbudgets sehr stark belasten, wenn man z.B. an die Höhe der Kanalgebühren denkt, war traditionell am Bauernhof noch kein Thema. Viele Gemeinden wurden durch die Verpflichtung, eine geordnete Abwasserentsorgung zu installieren, an den Rand des finanziellen Bankrotts getrieben. Das Problem entstand erst als mit den Detergenzien, Waschmitteln usw. ein urbanisierter Lebensstil Eingang in die ländliche Gesellschaft fand.

Biologische Abfallbehandlungsanlagen gibt es heute praktisch in allen Bezirken in der Steiermark. Biomüllkompostanlagen sind ebenfalls häufig. Heute wird die biologische Verwertung von Abfällen im ländlichen Raum nicht mehr den Produzenten dieses Abfalls, d.h. den Bauern übertragen, sondern einer geordneten Entsorgung zugeführt. Eine nicht unwesentliche Rolle spielt dabei heute gerade in den ländlichen Regionen die Altspeise-, Altfett- und Altölsammlung. Sie trägt mit dazu bei, dass die Biodieselproduktion nicht nur aus Raps sondern auch aus der Verwertung von Altölen und Altfetten zunehmend an Bedeutung gewinnt. Von den 69.100 t Biomüll die im Jahr 2000 in der Steiermark gesammelt wurden, stammen 56.800 t aus der Biotonne, 12.300 t aus privaten und öffentlichen Garten- und Grünanlagen und 3.500 t aus Friedhöfen. Die Sammelmenge biologischer Abfälle pro Einwohner belief sich dabei auf 118 kg. Hochgerechnet auf alle 425.000 Haushalte in der Steiermark wurden 139.000 t Bioabfälle im Jahr 2000 gesammelt. Immerhin 45.000 t des gesammelten Biomülls gelangten dabei auf landwirtschaftliche Kompostanlagen. Dieser Bioabfall wird zu wertvollem Dünger verarbeitet und ist wesentlich unproblematischer als der aus Klärschlamm gewonnene Biodünger, der sehr oft mit Schwermetallen kontaminiert ist. Nicht zuletzt ist auch die Eigenentsorgung von organischen Küchen- und Gartenabfällen im ländlichen Raum von Bedeutung, denn fast zwei Drittel der gesammelten Biomüllmenge wird in Form von Eigenkompostierung verarbeitet (z.B. Komposthaufen, Misthaufen). Die Sammlung von Altspeiseölen und -fetten stieg in der Steiermark seit 1995 von 398,7 t auf 963,5 t im Jahr 2000. Auch hier hat sich gerade in den ländlichen Kommunen der Steiermark sehr vieles zum Positiven verändert. Immerhin haben Jahr 2001 in der Steiermark 14 kommunale und gewerbliche Biomüllkompostanlagen und die 1991 gegründete ARGE Kompost, welche heute als ARGE bäuerliche Kreislaufwirtschaft über 200 Mitglieder zählt, der Biomüllverwertung im ländlichen Raum angenommen. Auch die Biogasgewinnung wird stark forciert. Zurzeit gibt es neun landwirtschaftliche Biogasanlagen, welche neben Gülle

auch Co-Substrate aus Industrie und Gewerbe (Floatschlamm, Molke, Pansen, Glycerin, Gastronomieabfälle etc.) zur Energiegewinnung nutzen.

Altlasten und Wilde Deponien sind nach wie vor ein latentes Problem im ländlichen Raum, auch wenn es in den letzten Jahren gelungen ist, Politik und Bevölkerung für diese Belange zu sensibilisieren. Es war lange Zeit eine Gepflogenheit bzw. Usance, sgn. unnütze Geländeformen (z.B. Tobel, Dolinen, Gräben, Bombentrichter, aufgelassene Lehm- oder Schottergruben) mit Müll zu verfüllen und darüber eine Deckschicht Erde zu geben, um den Müll aus dem Sichtfeld zu bringen und so das Problem scheinbar aus der Welt zu schaffen. Nachdem diese sgn. Wilde Deponierung ohne entsprechende Untergrundabdeckung erfolgte und über den Müll auch hoch toxische Substanzen (z.B. Benzinfässer, Ölrückstände, Waschmittelbehälter etc.) gelangten, entstanden schwerwiegende Umweltprobleme insbesondere auch für das Grundwasser. Diese Altlasten müssen heute mit enormem Aufwand saniert werden. Auch die Kommunen haben hier lange Zeit zugeschaut. Unlängst ging es in der Sendung Volksanwalt um einen Baugrundkauf in einer Gemeinde im südlichen Grazer Becken, wo ein Bauwerber beim Aushub seiner Baugrube auf Altlederreste gestoßen ist, die dort angeblich wild deponiert worden sind. Das Grundstück besaß einmal eine bekannte Grazer Schuhfabrik. Der Bürgermeister wie auch der Verkäufer des Grundstückes gaben vor, von all dem nichts gewusst zu haben. Nun stellte sich die Frage, wer für die Sanierung aufkommen muss. Der Konflikt wurde über die Volksanwaltschaft ausgetragen. Wahrscheinlich wegen der Medienpräsenz wurde letztendlich zugunsten des nichts ahnenden Käufers entschieden. Der Vorbesitzer musste auf seine Kosten die Sanierung dieser Deponie vornehmen. Die Gemeinde hat sich dabei vornehm zurückgezogen.

Das Sanierungspotential von Altlasten und Wilden Deponien betrifft in Österreich nach groben Schätzungen zum heutigen Stand ca. 1.000 bis 2.000 Standorte. Allein die Bandbreite zeigt den enormen Unsicherheitsfaktor. Zur Sanierung dieser Wilden Deponien wird ein Kapitalaufwand von 3 bis 4,4 Mrd. € veranschlagt. Dieser Sanierungsbedarf betrifft dabei vornehmlich den ländlichen Raum. Viele Kommunen wissen bis heute nichts von dieser Problematik oder wollen davon nichts wissen, da damit eine gewaltige finanzielle Bürde auf sich genommen werden müsste.

Der ländliche Raum wird immer noch von einer sehr potenten bäuerlichen Bevölkerung bearbeitet und gepflegt, wenn auch deren Zahl immer mehr zurückgeht. Diese Altlasten und Wilden Deponien haben für die Landwirtschaft eine große Bedeutung, da sie über die Schadstoffeinträge in den Boden und in das Grundwasser die Bodengüte und die Qualität der Produkte beeinflussen.

Bei den Altlasten muss man zwischen den eigentlichen Altlasten und Schadstoffen unterscheiden, welche den Boden belasten. Altlasten befinden sich oft unter bebauten, Siedlungs-, Industrie- und Gewerbeflächen, Bodenbelastungen hingegen nur in unversiegeltem Gelände. Gerade die Bodenbelastungen betreffen den ländlichen Raum besonders stark, da sie in den Boden und in das Grundwasser gelangen, direkt von den Pflanzen aufgenommen werden und somit in die Nahrungskette gelangen.

Im ländlichen Raum gibt es im Hinblick auf die Altlasten eine Problematik bei der Raumordnung und den raumplanerischen Entscheidungen. Die Fachplanungen in der Raumordnung befassen sich in der Regel nicht mit diesen Fragen. Sie sehen meist nur die technische Bebaubarkeit, die Erschließungsmöglichkeiten etc., nicht aber die umweltrelevanten Faktoren, wie Bodenbelastung, Bodenbonität, Grundwasserbelastung, Grundwasserqualität, die in der Regel dadurch nur wenig zur Entscheidungsfindung beitragen.

Abschließend gibt Zsilincsar mittels Folien einen kurzen Überblick über die Fraktionierung und Verarbeitung der Abfälle im Jahr 2000 in der Steiermark. Rein quantitativ ist dabei beim

Restmüll der Bauschutt und Baurestschutt mit 25.400 t sehr bedeutend. Baurestschuttdeponien haben, obwohl sie quantitativ stark in Erscheinung treten, für die Umwelt die geringste Problematik.

Tabelle 3: Abfallaufkommen in den Jahren 1999 und 2000 in der Steiermark

Abfallart	Mengen in t 1999	Mengen in t 2000	Veränderung in %
Restmüll	133.055	134.072	0,8
Sperrmüll	36.434	37.420	2,7
Bioabfälle	67.476	69.077	2,4
Problemstoffe	4.676	4.721	1,0
Altpapier	80.147	83.284	3,9
Altglas	29.204	29.087	-0,4
Verpackungsmetalle	6.268	6.283	0,2
Altmittel/Eisenschrott	14.415	15.139	5,0
Verpackungskunststoffe	17.548	19.057	8,6
Altholz	11.494	13.218	15,0
Alttextilien	2.655	2.826	6,4
Gesamt	403.372	414.184	2,7

Die Zahlen haben sich trotz des leichten Anstiegs zwischen den beiden Jahren entgegen den ursprünglichen Prognosen aus der Mitte der Achtziger Jahre beachtlich reduziert und auf einem relativ niedrigen Niveau eingependelt. 37,6% des kommunalen Gesamtabfallaufkommens (ohne Unterschied zwischen ländlichen und städtischen Gemeinden) sind Altstoffe (inkl. Holz), 32,4% Restmüll und 16,4% biogener Abfall. Der Müll insgesamt nimmt nicht ab, aber der Restmüll, der auf die Deponien gelangt, verflacht sich zusehends und pendelt sich auf einem annähernd gleich bleibenden Niveau ein. Durch das getrennte Sammeln, die Recycling Tätigkeit und das steigende Biomüllaufkommen ist die Menge, die auf die Deponien gelangt, stark rückläufig. Die Gemeinde Frohnleiten betrieb in der Steiermark neben Halbenrain eine der beiden großen Mülldeponien. In den Achtziger und Neunziger Jahren wurde Frohnleiten aus diesem Müllgeschäft zu einer der reichsten Gemeinden der Steiermark. Es gab als Ausdruck dieses Reichtums sogar die Debatte über eine unterirdische Beheizung des Hauptplatzes, um im Winter eine Schneedecke schneller abzuschmelzen. Diese Zeiten sind seit der thermischen Müllbehandlung vorbei.

Viechtbaur: Wann sind in der Steiermark die Altstoffsammelzentren entstanden?

Zsilincsár: Die Altstoffsammelzentren sind in den letzten 20 Jahren entstanden. In geordneter Form gibt es sie aber erst seit etwa Mitte der Neunziger Jahre.

Viechtbaur: Gibt es einen Zusammenhang zwischen Biomüll und den einzelnen Restmüllkomponenten?

Zsilincsár: Natürlich gibt es einen klaren Zusammenhang. Je mehr getrennter Müll gesammelt wird, wobei der Biomüll eine nicht unwesentliche Komponente ist, desto geringer wird die Restmüllmenge, welche auf die Deponien gelangt. Hier hat sich aber in den letzten Jahren gezeigt, dass die Mülltrennungsbereitschaft in der Bevölkerung wieder etwas nachgelassen hat. Die Gründe liegen darin, dass die getrennte Müllsammlung aus Kostengründen v.a. auch im ländlichen Raum in den letzten Jahren wieder reduziert wurde. Das Aussortieren bestimmter Fraktionsanteile ist so kosten- und arbeitsintensiv, dass heute das getrennt Gesammelte in den Müllverwertungsanlagen und Altstoffsammelzentren wieder zusammengegeben wird. Nachdem dies die Bürger mitkriegen, ist die Bereitschaft im Haushalt zu trennen natürlich rückläufig.

Pevetz: Um einen soziologischen Gesichtspunkt in diese Müllthematik hineinzubringen, wäre es interessant, auch in Hinblick auf das, was Štastný ausgeführt hat, die Identitätsfrage mit der

lokalen Ebene aufzuwerfen. Es gibt immer gewisse Defizite bei der Bereitschaft der Bürger, sich für seine Gemeinde einzusetzen, d.h. in welchem Ausmaß die Bürger bereit sind, in ihrer Gemeinde zur Müllvermeidung bzw. Mülltrennung beizutragen. Man könnte ein Konzept einer Müllmustergemeinde schaffen.

Zsilincsár: Mit dem Referat von Štastný könnten natürlich Beziehungen hergestellt werden. Man könnte den Versuch unternehmen, dies am Beispiel der Gemeinde Frohnleiten zu beantworten. Ich denke, man muss dabei die Identitätsfrage mit der Gemeinde etwas relativieren. Die Identifikation mit dem bäuerlichen Element ist auch heute noch sehr groß, die Identifikation mit dem ländlichen Raum erscheint wesentlich weniger stark und sie ist wesentlich stärker von rationalen Überlegungen abhängig. Als der Bürgermeister von Frohnleiten zu Beginn der Achtziger Jahre sich mit dem Gedanken anfreundete, in seiner Gemeinde eine Großdeponie zu errichten, da gab es einen Aufschrei der Entrüstung, des Protests und der Gegnerschaft, auch wenn der Deponiestandort was Geruchsbelästigungen betrifft und in Hinblick auf die Bebauungsstruktur kein Gefährdungspotential erkennen ließ. Eine Deponie in der Nähe zu haben war für viele nicht verkraftbar. Es wurden hier Emotionen hochgespielt. Obwohl sich an den Voraussetzungen des Standortes absolut nichts geändert hat, haben sich diese Emotionen relativiert als der Bürgermeister der Gemeinde zu Verstehen gab, was er mit diesen Einnahmen, die aus diesem Geschäft lukriert werden, zu tun gedenkt, wie freie Kindergartenplätze, hohe Geburtenbeihilfen zusätzlich zu denen des Landes, Mietenbeihilfen, billige Wohnungen usw. Als dies erreicht werden konnte, war von Müllgegnerschaft kaum mehr eine Rede. Dies gilt für viele andere Gemeinden auch. Die emotionale Befindlichkeit ist zumeist direkt abhängig von der Nähe des Wohnstandortes zur Deponie. Die, welche am nächsten waren, haben sich natürlich am meisten betroffen gefühlt. Am lautesten geschrien haben aber jene, die zwar wo anders gesessen sind, damit aber politisches Kleingeld machen oder andere Rechnungen begleichen wollten. Sobald es gelang, die Anrainer zu überzeugen, dass die Umweltbelastung durch entsprechende Auflagen minimiert werden konnten, waren die Widerstände relativ bald vorbei. Die soziologische Identitätsfrage ist in diesem Zusammenhang daher nur sehr schwer zu beantworten, da die persönlichen Befindlichkeiten sehr unterschiedlich sind. Der Durchschnittswert entspricht oft keiner Realität.

Hoppichler: Wenn man als Landbewohner beispielsweise als Größenordnung 200 oder 300 € Schilling für die Müllentsorgung zahlt, dann ist das vielleicht nicht viel Geld. In der Stadt ist das vielleicht noch etwas teurer. Das kann sich aber eine durchschnittliche Familie vielleicht leisten. Wenn man aber genauer hinblickt, ist Müll psychosozial eine Blackbox, weil man sich mit Dreck nicht gerne beschäftigt. Es gibt zwar ein paar Minderheiten von Bürgern, wie z.B. Grüne, die aus bestimmten politischen Ansichten und Motivationen heraus sich mit der Thematik beschäftigen, als Durchschnittsbürger versucht man aber den Schmutz und Dreck, der mit dem Müll verbunden ist, auszublenden. Im ökonomischen Bereich bildeten sich gewisse Müllhauptstädte wie z.B. Frohnleiten. Dort bildet sich ein Netzwerk zwischen Politik, Bürgermeister, Großunternehmer, Müllbaronen und Financiers. Obwohl nur jede Familie im Jahr 200 oder 300 € zahlt, kommt wahnsinnig viel Geld herein, womit dies ein sehr lukrativer Sektor ist. Zweitens ist der Müllbereich ein Wachstumssektor, v.a. auch wegen der Auflagen und der neu verlangten Qualität, Müllbehandlung etc. Dieser Sektor ist extrem intransparent, die Müllgebühren gleichen einer Besteuerung, die noch höher festgesetzt werden könnte, d.h. der Sektor neigt dazu, die Bürger zu übersteuern. Weiters gibt dieser Sektor keinen Anreiz an die Bürger bzw. an die Gesellschaft, Müll zu vermeiden, im Gegenteil Müll ist ein lukratives Geschäft.

Zsilincsár: Sie haben in vielem Recht, in manchem, würde ich sagen nicht mehr. Der Anreiz Müll zu vermeiden ist heute weniger das Ergebnis von Information und Aufklärung, sondern passiert heute vorwiegend auf zwei Schienen, nämlich über Preis und Strafe. Eine andere

Möglichkeit bietet sich quasi nicht an. Wenn Sie es in ihrer Geldtasche bzw. an den Müllgebühren spüren, werden Sie diese Problematik für sich lösen können. Wenn Sie dem entgehen wollen, indem Sie dann den Müll nicht mehr in die Tonne werfen, wofür Sie zahlen müssen, sondern den Müll in der Landschaft deponieren (in einem Tobel, im Wald, auf einem Autobahnparkplatz etc.) und dafür nun die Allgemeinheit zahlen muss, dann kann das nur mit entsprechenden Strafen bzw. Kontrollen vermieden werden. Die Information über Müllvermeidung ist in unserer Gesellschaft weitgehend ausgereizt. In Österreich gibt es praktisch niemanden mehr, der nicht Bescheid wüsste über die Problematik der Abfalltrennung und der Müllvermeidung. Dies ist vielleicht in manchen ländlichen Regionen in der Slowakei noch anders.

Hoppichler: Warum schafft man, wenn es um die Müllvermeidung geht, nicht irgendwelche Anreize für vorgelagerte Sektoren wie die Konsumgüterindustrie? Das Gegenteil, mittlerweile sind schon einzelne Schrauben in Plastik verpackt. Die Verpackungsindustrie wird sogar noch gefördert.

Zsilincsár: Ich gebe Ihnen Recht und ich teile ihre Meinung. Aber auch da haben Sie die zweite Seite der Medaille vergessen. Es ist nämlich nicht nur die Verpackungsindustrie verantwortlich, sondern auch die, welche aufwendige Verpackungen kaufen und dafür bezahlen.

Wiesinger: Andererseits gibt es in Österreich jetzt auch die Debatte um die Pet-Flaschen und Aludosen, ein ähnliches Pfandsystem wie in Deutschland einzuführen. Dabei gibt es einen massiven Widerstand von Seiten der Industrie.

Štastný: Soziologisch dreht sich die Diskussion um eine Zivilisationsfrage, um den Weg von der Agrar- in die Urbangesellschaft. In der Slowakei hatten wir bis zur Einführung der Marktwirtschaft und Modernisierung kein Müllproblem. Es gab keine Einwegflaschen, andere Dinge wie Dosen wurden zu Hause in anderer Form wieder verwendet. Jetzt entlasten wir in gewisser Weise auch die österreichische Abfallwirtschaft. Die Slowaken warten bereits bei den Müllsammelstellen im Marchfeld oder bei Hainburg und nehmen dann die alten Fernseher und Kühlschränke mit. Bei uns dominiert jetzt die freie Marktwirtschaft. Ausländische Gesellschaften versuchen zurzeit Mülldeponien in der Slowakei zu errichten. In der Slowakei muss man jetzt auch für die Entsorgung von Müll bezahlen. Unsere Gesellschaft ist leider aber noch eine halbzivilisierte Gesellschaft. Gesetzesbruch ist ein Nationalsport.

Machold: Wie schaut es mit der Qualität der Bioabfälle aus? Wird die Qualität der Bioabfälle kontrolliert und gegebenenfalls nachbearbeitet?

Zsilincsár: Es wird kontrolliert und nachbearbeitet. Die Qualität der Bioabfälle ist in der Steiermark durchaus zufriedenstellend. Diese können bedenkenlos zu Humus oder Pflanzerde weiterverarbeitet werden.

Wiesinger: Aus soziologischer Sicht stellt sich die Frage, wie Menschen mit Müll umgehen? Müll ist ja ein historisches Phänomen. Die Römer hatten ja bereits die ersten Müllkippen, die jetzt als archäologische Fundstätten geschätzt werden. Die Frage stellt sich auch, zu welchen Brüchen es in Hinblick auf den Zugang zum Müll etwa mit Zeitalter der Industrialisierung oder der Einführung der Marktwirtschaft im Osten kam. Früher gab es im bäuerlichen Bereich eine Kreislaufwirtschaft, wo Stoffe, die angefallen sind, auf traditionellen Wegen verwertet wurden. Mittlerweile fallen aber auch Stoffe an, die keiner mehr verwerten kann, sei es weil das Bewusstsein oder das Wissen darüber fehlt, sie wieder loszuwerden. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es die Phase der großen Deponien. Später kam es meiner Meinung nach zu einem Paradigmenwechsel, zu einem starken Propagieren von Mülltrennung und von Umweltbewusstsein. Das hat dann teilweise zu einer Überreaktion geführt. Sehr viele Menschen haben dann jedes Plastiksackerl getrennt und jetzt auf einmal sind sie dann vor

dem Kopf gestoßen, wenn man ihnen sagt, dass dies überhaupt keinen Sinn habe, jedes Plastiksackerl in die Plastiktonne zu geben, weil dies ohnedies thermisch verwertet wird. Es kommt da zu einem Feedback, was die Menschen vor großen psychologischen Problemen stellt. Historisch lassen sich mehrere Etappen mit verschiedenen Zugängen zum Müll feststellen.

Allfälliges

Die **nächste Sitzung** der **Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung** findet voraussichtlich am **7.11.2003 10.00 Uhr s.t.** an der Bundesanstalt für Bergbauernfragen statt, 1030 Wien, Marxergasse 2/Mezzanin. Als Beiträge für diesen Termin gingen folgende Vorschläge ein:

M. Fiby und H. Dörr (Arbeitsgruppe Raumplanung Planning & Consulting): Die Zukunft der Landschaft in Mitteleuropa. Ergebnisse des Forschungsprojekts „Verantwortung für die Kulturlandschaft im 21. Jahrhundert“

S. Scholl (ÖKL Österreichisches Kuratorium für Landtechnik und Landentwicklung): Tiergestützte Therapie und Pädagogik am Bauernhof

Weitere Vorschläge für die nächsten Sitzungen werden gerne entgegengenommen.

Auf explizitem Wunsch werden von der Schriftführung der Arbeitsgemeinschaft ländlicher Sozialforschung die Langfassung des Referats von *Zsilincsár* und ein Abstract des Referats von *Štastný* (in Englisch) übermittelt.

Bei der nächsten Sitzung am 7.11.2003 stellen sich der Vorsitz und die Schriftführung der Arbeitsgemeinschaft ländlicher Sozialforschung einer Wiederwahl. Kandidaten und Kandidatinnen für beide Funktionen haben sich bis längstens zwei Wochen vor der Sitzung schriftlich zu bewerben.